



# Neue Dörlauer Zeitung



Amtssiegel bis 1950

BEITRÄGE ZUR LOKALGESCHICHTE 01/2024

Poststempel bis 1950

## Dörlauer Uhrzeit Geschichte

### Warum Dörlau keine Kirchturmuhr hat

Auch bezüglich einer möglichst im ganzen Ort akustisch und visuell wahrnehmbaren Turmuhr hat Dörlau eine von anderen Gemeinden abweichende Geschichte. Ab dem späten Mittelalter wurden meist in den Dorfschmieden durch Gewichte angetriebene Balkenuhrwerke gefertigt und im Kirchturm eingebaut, anfangs nur mit einem alle Stunden ertönenden Signal, später mit einem Stunden-, dann auch mit einem zweiten Minutenzeiger. Gerade in ländlichen Gegenden besaß die Bevölkerung keine Uhren und orientierte sich nur nach der Sonne, um bestimmte Termine in Kirche und im täglichen Lebensrhythmus wahrzunehmen. Es war Aufgabe des Küsters, mit Glockengeläut die Gemeindeglieder zum Gottesdienst zu rufen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hing auch im Küstergehöft noch eine Glocke, die den Beginn des Schulunterrichts ankündigte. Eine Kirchturmuhr besitzt Dörlau dagegen bis heute nicht. Die romanische Steinkirche wurde um 1160 zunächst gänzlich ohne Turm gebaut. Erst um 1200 erfolgte

der Anbau eines Westquerturmes. Die Siedlung verlagerte sich jedoch in den nächsten Jahrhunderten vom Kirchhof weg zum slawischen Siedlungsursprung und dazu noch recht verstreut, so dass im 18. und 19. Jahrhundert die Kirche St. Nikolaus und Antonius weit abseits stand. Auch gab es im historischen Ortskern kein hohes Gebäude, nicht einmal ein Rathaus, da Dörlau kirchlich und staatlich von Lettin aus verwaltet wurde. Erst mit dem Bau der Neuen Schule noch vor dem 1. Weltkrieg wurde ein Uhrenturm mit je einem Ziffernblatt nach Süd und

nach Nord eingeplant, das man sogar bis ins Hutviertel am Heiderand sehen konnte. Das wurde einem Ziffernblatt dann auch zum Verhängnis, als amerikanische Soldaten nach ihrem Einmarsch in Dörlau am 14. April 1945 alles Kriegsgerät vor der als Gemeindeamt seit 1935 genutzten früheren Gaststätte „Drei Linden“



*Die Dörlauer Schulturmuhr mit dem Kirchturm ohne Uhr im Hintergrund, Foto: Silvio Kelz*

einsammelten. Ein Soldat wollte die Präzision eines Karabiners und seine Schießkünste unter Beweis stellen und traf mehrmals von der Alfred-Oelßner-Straße die Schuluhr und zerstörte ein Ziffernblatt. Dennoch blieb die Schuluhr bis in die 1960-er Jahre funktionstüchtig. Nach mehreren Jahren Stillstand hat der Physiklehrer Dieter Lamotke in einem Ferienprojekt im Sommer 1982 mit drei Schülern das Uhrwerk zerlegt, gereinigt und das unbeschädigte Ziffernblatt auf die Hofseite umgesetzt. So lief die Uhr bis zur Wende und war auch

mit der elektrischen Pausenklingel verbunden. Mit dem Einbau einer funkgesteuerten Zentraluhr im Lehrerzimmer im Erdgeschoss wurde die alte Turmuhr abgeklemmt und erst 1997 auf Initiative eines Dörlauers wieder in das System der Mutteruhr eingebunden. Die alte Mechanik erwies sich dabei als sehr robust und erfüllte weitere 10 Jahre ihren Dienst. Im Zuge der Dachsanierung 2008 wurde der Uhrenturm neu verkleidet und ein neues Ziffernblatt eingesetzt. So funktioniert die Dörlauer Schulturmuhr bis heute, auch wenn wohl kein Dörlauer mehr auf dieses Chronometer achtet. Die Deutsche Post hatte über viele Jahrzehnte auch einen Telefonservice angeboten, bei dem man – soweit man in Dörlau einen Telefonanschluss besaß – die genaue Zeit abfragen konnte. Im Zeitalter elektrisch betriebener Funkuhren dürfte die verbleibende Funktion der Schulturmuhr darin bestehen, dass die Schüler der 3. Klasse, wenn im Unterricht die Uhrzeit und das Rechnen mit Stunden und Minuten geübt wird, eventuell einen Ausflug in den Hof

machen und wie vor 100 Jahren die Zeit ablesen. Wenn die Aufgabe lautet, die im Foto zu sehende Zeit in allen vier Varianten abzulesen, dürfte es schon schwierig werden (In unseren Breiten Viertel 11, im Westen Viertel nach 10 oder 10.15 Uhr bzw. 22.15 Uhr nachts). Wie lange wird die analog angezeigte Uhrzeit überhaupt noch nachgefragt werden, wo heute vom Handy, Computer bis zum Radio alles nur noch digital erscheint? Und ist die Vorstellung, dass Dörlauer Grundschüler nach ihrer alten Turmuhr schauen, überhaupt noch realistisch? **JTW**

### Editorial

Das Schwerpunktthema Schule in der Oktoberausgabe 2023 hat viele Dörlauer veranlasst, eigene Erinnerungen an ihre Schulzeit und Anregungen zu weiteren Artikeln zu diesem Thema mitzuteilen. Auf einer Doppelseite dieser Ausgabe berichten drei Dörlauerinnen über die Einschulungstraditionen in ihren Familien. 26 Bilder von Dörlauer Schulanfängern mit Ranzen und Zuckertüte, das Älteste von 1918, wurden zur Verfügung gestellt. Auf dem Bild von 1953 sieht man am Ranzen ein Schwämmchen mit Lappen an einer Schnur. Zu dieser Zeit wurde in Dörlau noch das Schreiben auf einer Schiefertafel gelernt. Bitte senden Sie uns auch zu anderen Themen des Dörlauer Alltagslebens Ihre Bilder und Erinnerungen und freuen Sie sich auf die Oktoberausgabe 2024 zum Schwerpunktthema Handwerk.

**GS/JTW**

### Impressum

#### Druck

Schäfer Druck & Verlag GmbH  
Köchstedter Weg 3  
06179 Teutschenthal

#### Satz und Layout

Martin Seiffert

#### Email

neue-doelauer-zeitung@web.de

#### Telefon

Dr. Jörg-Thomas Wissenbach (JTW)  
0345 / 5 50 89 89  
Prof. Dr. Günther Schönfelder (GS)  
0345 / 5 50 42 47  
und für die digitale Verbreitung  
unter: [www.halle-doelau.de](http://www.halle-doelau.de)  
Bernd Wolfermann (BW)  
0345 / 13 25 26 49

Die „Neue Dörlauer Zeitung“ wird durch die Autoren ehrenamtlich ohne Verlagsstruktur gestaltet. Der Inhalt der einzelnen Beiträge wird vom jeweiligen Autor allein verantwortet.

# Bauernhof Josef Fischer von 1847 bis 1945

## Aus der Serie Umsiedler in Dölau – Teil 9

Eigentlich hätte ich als im Jahr 1937 erstgeborener Sohn einmal den mittelgroßen Bauernhof im Vorort der nordböhmischen Industriestadt Komotau, heute Chomutov übernehmen sollen, so wie er seit 1847 in unserer Familie stets an den ältesten Sohn mit Vornamen Josef vererbt worden ist. Ich lebe jedoch in Dölau, hatte nach der Wende in meinem Haus in der Neuragoczystraße einen Baubetrieb und rekonstruierte an Hand alter Fotos die Vertreibung unserer Familie aus dem Sudetenland.

Fuße des Erzgebirges ca. 15 km von der deutschen Grenze entfernt in der tschechoslowakischen Republik. Nach dem Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich marschierten am 9. Oktober 1938 deutsche Truppen in Komotau ein und wurden von der überwiegend deutschen Bevölkerung begeistert empfangen. Bereits einen Tag später musste die tschechische Minderheit den Ort verlassen. Kurz darauf wurde mein Vater zum Kriegsdienst eingezogen, so dass ich meinen Vater nur während seiner kurzen

wakischen Soldaten in Komotau ein und überließ diesen das Kommando. Am 9. Juni 1945 mussten sich alle deutschböhmischen Männer zwischen 13 und 65 Jahren aus Komotau und den umliegenden Dörfern auf dem Sportplatz sammeln. Einige Mitglieder der Waffen-SS wurden sofort erschossen, die anderen ca. 8.000 Männer gingen auf einen langen Marsch nach Deutsch-Neudorf und sollten den Sowjets übergeben werden. Da diese das ablehnten, mussten sie weiter nach Malthauern, heute Zálu-

wirtschafteten einen Bauernhof und versorgten nun zusätzlich ihre Enkel.

Aufgrund der Benesch-Dekrete vom Oktober 1945 wurde das Vermögen der deutschböhmischen Bevölkerung konfisziert und diesmal mussten die Deutschen binnen 15 Minuten ihre Häuser in Komotau verlassen. Meine Mutter und Großmutter wurden mit den anderen Frauen und Kindern interniert, die Männer waren ja zur Zwangsarbeit. Es war wie ein Wunder, dass der Lagerkommandant meiner Mutter ermöglichte, nachts den Lagerzaun zu überwinden und zu ihren Kindern zu gehen. Auch in Troschig mussten jedoch alsbald die Höfe geräumt werden, allerdings etwas geordneter. Mit Güterwagen wurden wir nach Bitterfeld gefahren, wo wir mehrere Wochen in Quarantäne verbringen mussten. Schließlich wurden wir nach Görschitz verwiesen. Meine Mutter fand für uns eine Bleibe in einem Bauernhof, ihre Eltern im Hof nebenan. Von ihrem Mann und seinen Eltern hatte sie zunächst keine Informationen. Dann meldeten sich die inzwischen wieder vereinten Schwiegereltern aus Halberstadt. Von einem Landsmann erhielten sie die Papiere und ein paar Fotos ihres Sohnes und die Mitteilung, dass ihr Sohn auf einem Transport Schwerkranker aus der sowjetischen Gefangenschaft nach Deutschland gestorben war. Dieser Bekannte sollte die Papiere der Verstorbenen eigentlich einsammeln und abgeben, hat sie aber behalten und den Eltern übergeben. Dadurch hat auch meine Mutter erfahren, dass ihr Mann zusammen mit 11 anderen verstorbenen Kriegsgefangenen in Wittenberg in einem Sammelgrab beerdigt worden war und hat diese Grabstelle über Jahre gepflegt.

*Josef Fischer*



*Der Bauernhof Josef Fischer im Jahr 1916 mit meinen Großeltern und meinem Vater am Fenster*

Auf einer aus Oberdorf Komotau am 12. Juli 1916 mit einer 5 Heller Briefmarke der Kaiserlich Königlichen Österreichischen Post verschickten Postkarte ist das Bauernhaus mit den Initialen J F für Josef Fischer und der Jahreszahl 1847 am Giebel zu sehen. Aus dem geöffneten Fenster schauen meine Großeltern mit ihrem 6-jährigen Sohn, meinem Vater. Der Ort Komotau lag am

Fronturlaube erlebte. Mit Kriegsende schlug er sich von der Ostfront kommend bis in seinen Heimatkreis durch, wurde jedoch wegen seiner Uniform von den tschechoslowakischen Soldaten aufgegriffen, an die Sowjetarmee übergeben und in Gefangenschaft geschickt. Die Familie erfuhr von alle dem nichts. Die Rote Armee marschierte am 9. Mai 1945 zusammen mit den tschechoslo-

zi zum Wiederaufbau des zerstörten Hydrierwerkes. Unter ihnen war mein Großvater. Meine Großmutter und meine Mutter blieben mit mir und meinem 1940 geborenen Bruder Helmut allein auf dem Hof zurück. Um diesen bewirtschaften zu können, brachte meine Mutter uns Kinder zu ihren Eltern in das ca. 6 km entfernte kleine Dorf Troschig, heute Strážky. Auch diese be-

*Danke!*

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Frank Praßler, Immobilienmakler der Saalesparkasse in der Franz-Mehring-Straße übernommen. Vielen Dank!

# Das Kaufhaus Lewin am Heiderand

## Die Verdrängung einer jüdischen Familie in Nietleben und Dörlau

Bewusst oder unbewusst wurden weder von Schultze-Galléra, noch in den vor und nach 1945 entwickelten Chroniken zu Dörlau jüdische Familien erwähnt. Auch in den sonst jeden Kleinstgewerbetreibenden erfassenden Aufstellungen selbst noch nach der Wende fehlte das an zwei Standorten von den Eheleuten Lewin und Silberberg betriebene Kaufhaus J. Lewin. Erst der in Dörlau geborene Schauspieler Hilmar Thate schilderte in seiner Autobiographie im Jahr 2006 Kindheits-erinnerungen an das unmittelbar gegenüber seinem Elternhaus liegende kleine Textil- und Kurzwaren-Geschäft und in den Dörlauer Heften wurde mehrfach auf jüdische Bewohner und das Schicksal ihrer Häuser hingewiesen. Bei der Verlegung von drei Stolpersteinen am 20. Juni 2023 in der Elbestraße 34 wurde durch den die Aktion in Halle tragenden Verein Zeit-Geschichte(n) e.V. ein fünfseitiges Informationsblatt mit Lebensdaten der Familie Lewin und Silberberg verteilt. Dem Nietlebener Heimatverein e.V., speziell Frau Ines Menzel und Herrn Frank



Heide Bote 3/1931

Scheer, verdanken wir ergänzende Hinweise aus dem Heide-Boten, so dass das Schicksal dieser Kaufmannsfamilie in den 1920er und 1930er Jahren am Heiderand nachgezeichnet werden konnte. Die Familie von Isidor Lewin (2.2.1863 – 2.10.1942) stammte aus Graudenz in Westpreußen und siedelte nach dem 1. Weltkrieg, als ihre Heimat der Republik Polen (Polnischer Korridor) zugesprochen wurde, nach Nietleben. Mehrere Geschwister seiner Frau Rahel (6.9.1867 – 17.10.1936) lebten da bereits in Halle und Umgebung. Es ist zu vermuten, dass

zumindest drei der sechs Kinder, geboren von 1889 bis 1908, mit nach Nietleben zogen, wo die Familie in der Eislebener Straße 81 laut Adressbuch das Kaufhaus J. Lewin betrieb, offenbar die Firmenbezeichnung des väterlichen Vorgängergeschäfts. Eine Anzeige im Heide-Boten vom 16.5.1929 mit Pfingstangeboten beschreibt das Sortiment: „Große Auswahl in Damen-, Kinder- und Herren-Konfektion. Kinder-, Herren- und Damen-Stiefel.“ Am 7.8.1930 informiert eine Anzeige der Galgenberg-Wäscherei, dass



Heide Bote 21/1931

auch im „Kaufhaus J. Lewin, Inh. Alfred Silberberg“ in Nietleben eine Wäscheannahmestelle ist. Mit 67 Jahren hatte Isidor Lewin das Ladengeschäft an den Ehemann seiner Tochter Elsbeth (10.5.1897 – 27.2.1943), den gelernten Damenscheider und Textileinzelhändler Alfred Silberberg (12.5.1898 – 27.2.1943) übergeben. Seine Tochter war gelernte Putzmachere. Über die genauen Gründe, warum die Eheleute Lewin und Silberberg 1931 ihr Geschäft in Nietleben aufgaben und nach Dörlau gezogen sind, kann nur spekuliert werden. Im Januar wird im Heide-Boten für die Geschäfte in Nietleben und nun auch in der Cröllwitzer Straße 30 in Dörlau (heutige Stadtforststraße) ein Inventur-Ausverkauf wegen der wirtschaftlichen Notlage mit 5% Rabatt beworben, im Mai ebenfalls für beide Filialen: „Zum Pfingstfest bringe ich meine Damen-, Herren- und Kinderbekleidung in empfehlende Erin-

nerung.“, um dann im November 1931 mitzuteilen: „Durch Aufgabe meines Nietlebener Geschäfts habe ich mein Warenlager in Dörlau bedeutend vergrößert und finden Sie jetzt bei bekannt billigen Preisen und guter Qualität eine große Auswahl.“ Arbeitslose sollten 10% Rabatt und die Nietlebener Kunden die Fahrt vergütet erhalten. Offenbar wurde der jüdische Händler und Schneider in Dörlau gemieden, denn etwa 1933 zogen beide Ehepaare mit ihrem kleinen Laden in das ehemalige „Kaufhaus Hummel“ in

die heutige Elbestraße 34 und begnügten sich mit dem Handel von Textil- und Kurzwaren. Alle vier Familienmitglieder arbeiteten mit. Rahel Lewin verstarb 1936 bei einem Besuch von Verwandten in Bremen und wurde dort auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Im gleichen Jahr ereilte die Familie mit der Totgeburt eines Sohnes ein weiterer Schicksalsschlag. Da die Verhältnisse für die Familie in Dörlau immer unerträglicher wurden, bemühte man sich ab 1938 intensiv über die Jüdische Gemeinde in Halle um eine Auswanderungsmöglichkeit und wurde an die Auswanderungsberatungsstelle Leipzig des Hilfsvereins der Juden verwiesen. Das Ehepaar Silberberg lernte Englisch, hatte aber keinerlei finanzielle Rücklagen und keine familiäre Unterstützung im Ausland. Die Familie waren nun die einzigen Juden in Dörlau und zog Mitte November 1938 nach Leipzig in ein Viertel mit hohem

jüdischen Bevölkerungsanteil. Über die Konditionen zur Übernahme des Geschäfts und Warenbestandes durch Frau Friedel Elle ist nichts bekannt. Familie Elle hat das Kurz-, Weiß- und Modewaren-Geschäft bis 1948 geführt. Danach wurde der Laden von der HO übernommen, zunächst für Industrie- und Haushaltswaren und ab 1953 bis zur Wende wieder als Textilverkaufsstelle.

Isidor Lewin war inzwischen 75 Jahre alt und fand 1938 Aufnahme in einer jüdischen Pflegeeinrichtung. Er verstarb am 2.10.1942 noch vor seinem bereits angeordneten Transport. Das Ehepaar Silberberg musste mit einer Rente von 40.- Reichsmark aus der früheren Anstellung von Alfred in zwei Modeateliers auskommen. Am 16.2.1943 begann für sie die Deportation in ein Leipziger Sammellager und am Folgetag der Transport nach Berlin. Am 26.2.1943 folgte die Fahrt ins Konzentrationslager Auschwitz. Von den 1.100 Deportierten erhielten bei Ankunft am 27.2.1943 dort 156 Männer und 106 Frauen eine Häftlingsnummer. Alle anderen wurden sofort umgebracht, darunter auch Elsbeth und Alfred Silberberg, die von 1931 bis 1938 Einwohner von Dörlau waren. Außer Hilmar Thate und Hans-Dieter Marr hat keiner ihrer Dörlauer



Heide Bote 47/1931

Zeitgenossen das Textilgeschäft J. Lewin und dessen Betreiber je erwähnt. Nur in Adressbüchern, die mit preußischer Akribie geführt wurden, finden sich kurze Spuren. Auch das ist ein Teil unserer Ortsgeschichte. **JTW**

# Die barocke Konzertorgel

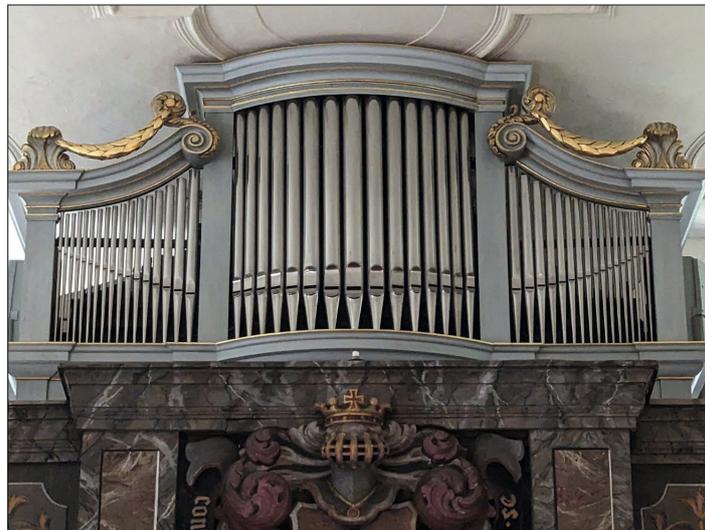
## Aus der Serie Döläuer Traumschlösser – Teil 10

Die St. Nikolaus und Antonius Kirche in Döläu hat in ihrer fast 1.000-jährigen Geschichte etliche Baumaßnahmen vom Anbau eines Turmes, der mehrmaligen Verlegung des Eingangs von der West- zur Nord- und dann zur Südseite und der Verlängerung des Kirchenschiffes erlebt und ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur knapp der Umnutzung als Friedhofskapelle entgangen (siehe Döläuer Traumschlösser Nr. 1, Oktober 2019). Auch im Inneren gab es mehrere Veränderungen mit teils zweietagigen umlaufenden Emporen. Besonders hervorzuheben ist dabei der mehrmalige Wechsel des Standortes der Orgel. Die erste Orgel wurde erst um 1770 auf einer Empore über dem Altar an der Ostwand eingebaut. Dafür hat man zu dem um 1700 geschaffenen großen Mittelfenster zwei weitere kleinere Fenster in die Ostwand gebrochen, um für die Empore und die Orgel mehr Licht zu haben. Im Zuge der grundlegenden Sanierung der Kirche in den Jahren 1926 bis 1931 entfernte man die zweite Empore direkt unter dem Tonnendach am Westturm und hatte so Platz, die Orgel, über deren Erbauer und Typ nichts überliefert ist, auf die Westseite zu versetzen und die Blasebälge im Turm unterzubringen. Auch die Empore samt Treppe hinter dem Altar wurde abgerissen, die beiden Zusatzfenster wieder verschlossen und das Mittelfenster verkleinert und bunt verglast. Noch vor dem durch Pfarrer Johannes Hoffmann in den Jahren 1977 bis 1985 geprägten Renovierungsarbeiten mit Abbau der Nordempore und Freilegung

der Ostwandfenster wurde 1974 eine kleine Orgel für das Gemeindehaus angeschafft. Nach Abschluss der Innenarbeiten in der Kirche suchte die Gemeinde eine auch für Konzerte taugliche neue Orgel. Das alte Instrument war bereits als Übungsorgel nach Meißen verkauft worden. Der Kirchenmusiker Prof. Volker Bräutigam machte auf eine einmanualige Bachorgel mit 11 Registern des bekannten Orgelbauers Johann Gottlieb Mauer

baumeister Rainer Hüfgen zu, sammelten selber und auch im Ausland Spenden, so dass im Oktober 1985 eine Festwoche zur Orgelweihe stattfinden konnte. Der Traum einer großen, konzertfähigen Orgel auf der Westempore in der frisch sanierten Döläuer Kirche schien verwirklicht. 30 Jahr später zeigten sich aber Zweifel an der dauerhaften Lösung. Wegen eines größeren Schimmelbefalls hätte man für eine sachgerechte Sanierung die

sehr kontrovers diskutiert, da speziell die älteren Gemeindeglieder ihren Traum von einer dauerhaften Orgellösung für ihr Gotteshaus scheitern sahen. In einer Gemeindevollversammlung einigte man sich schließlich auf den Verkauf des Instruments nach Ermlitz, wodurch die Spenden und Bemühungen der Döläuer für die Orgelrettung und -sanierung angemessen kompensiert werden konnten. So ist die Orgel im März 2018 durch die Orgelbaufirma Hüfgen aus Halberstadt zurücktransportiert und eingepasst worden. Bei Wikipedia steht dazu: „Im Jahr 2018 geschah etwas, was wohl großen Seltenheitswert hat: Die Kirchengemeinde kaufte ihre vor Jahren verkaufte Orgel zurück und holte sie heim. ... Am 17. Juni 2018 wurde die Kirchenorgel neu geweiht. ... In der Kirche Döläu hatte sie ein zweites Zuhause gefunden, und nach 33 Jahren kehrte das Instrument in sein altes Zuhause zurück.“ Für die Döläuer Kirche wird die Zukunft zeigen, welchen Rang die Anschaffung einer neuen Orgel im Rahmen der dringend notwendigen Sanierung der Turmmauern und dem Ersatz der Glocken haben wird und welchen Platz man dem neuen Instrument diesmal im Kirchenraum zuweist. Das „Orgelkonto“ wird inzwischen auch durch regelmäßige Benefizkonzerte weiter gefüllt und die Gemeinde sucht ein passendes Instrument mit zwei Manualen und acht Registern auf dem florierenden Gebrauchtorgelmarkt. JTW



Die Mauerorgel nach ihrer Umsetzung in Ermlitz, Foto: Antje Böhme

aus Leipzig aufmerksam, die dieser 1801 für die Dorfkirche in Ermlitz, heute einem Ortsteil von Schkopau, begonnen hatte und die 1804 vom Merseburger Orgelbaumeister Johann Gottfried Krug fertiggestellt worden ist. Der Ort sollte der Braunkohle weichen und die Kirche war bereits seit 1980 ungenutzt. Durch Vandalismus fehlten 196 Pfeifen. Dennoch stimmten die Döläuer der Umsetzung und Restaurierung des wertvollen Instruments durch den Halberstädter Orgel-

Orgel komplett auseinander bauen müssen. Auch die dringend nötige Sanierung der Turmwände wäre mit der Orgel davor kaum möglich gewesen. Hinzu kam, dass nach der Wende entschieden wurde, dass die Ermlitzer Kirche nicht der Braunkohle weichen muss, sondern erhalten und saniert wird. Es war wieder der Komponist und Organist Volker Bräutigam, der diesmal die Rückführung der Orgel nach Ermlitz anregte. Der Vorschlag wurde in der Döläuer Kirchengemeinde

*Danke!*

Die Druckkosten dieser Seite hat Frau Astrid Böhlichen, Vertreterin der HUK Coburg in der Salzmünder Straße übernommen. Vielen Dank!

### Berichtigung

In der Oktoberausgabe ist versehentlich auf Seite 10 das Sterbedatum von Fleischermeister Bruno Jesemann falsch angegeben worden. Er ist am 26.12.1991 verstorben. Auf Seite 12 muss der Familienname der Familie, die in der Funkat-Villa zur Miete wohnte, Kosowski heißen.

# Dölauer Müllermeister

## Aus der Serie Dölauer Handwerker – Teil 4

Das Müllerhandwerk zählt zu den ältesten Handwerken in Deutschland, wobei die Mühlräder zunächst durch Wasserkraft angetrieben wurden. Windmühlen fanden in Deutschland erst im 17. Jahrhundert Verbreitung. Obwohl in Dölau der erste Hinweis auf eine Mühle aus dem Jahr 1839 stammt, als der Müllermeister Gottlob Apel neben der Zechenhausstraße am Ende der heutigen Gartenanlage vom Bauern Henze ein Stück Acker pachtete und eine Bockwindmühle errichtete, war vor und nach 1900 auch in Dölau der Familienname Müller neben Damm der häufigste. In Deutschland ist Müller mit 11% heute noch der weit verbreitetste Familienname.

Bis 1839 hatte sich offenbar kein Interessent zur Errichtung einer Mühle in Dölau gefunden. Die in Dölau ansässigen Bauern haben mit hoher Wahrscheinlichkeit nach alter Tradition ihr Korn selbst gemahlen oder zum Mahlen in eine der nächstliegenden Mühle außerhalb des Heidedorfes gebracht.

Mit der Intensivierung der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert und der Nutzung zusätzlicher Ackerflächen als Folge der Separation (Austausch und Zusammenlegung von Ackerflächen) kam es zu Ertragssteigerungen. Damit verbesserten sich die Voraussetzungen zur Errichtung einer Mühle in Dölau. Diesen Schritt wagte der Windmüller Gottlob Apel im Jahr 1839. In Nr. 32 der Provinzial-Blätter für die Provinz Sachsen von 1839 wurde dieses Vorhaben veröffentlicht. Aus Karten der 1850er Jahre mit der eingezeichneten Windmühle kann man entnehmen, dass das Mühlengrundstück nun Müllermeister Gottlob Apel gehörte, er also Dölauer Erbmüller geworden ist. Im Falle der Pachtmüller stellten die Gemeinde oder der Grundherr Land und Mühle zur Verfügung. Auch die Flurbezeichnung „Windmühlenstücke“ für eine Fläche zwischen Kir-



Ölgemälde der Faust'schen Mühle von W. Becker um 1900 im Besitz von Dieter Schmeil

che und Steinerner Jungfrau im Dölauer Distrikt Jurike stammt aus dieser Zeit. Zum Zeitpunkt und den Umständen des Untergangs der Apelschen Mühle gibt es allerdings keine Quellen. Ob Windmühlen in der Umgebung (ab 1819 in Lettin und 1851 die Lieskauer oder besser Schiepziger Mühle) Konkurrenten waren, sich kein Nachfolger fand oder die Mühle einfach nur verfiel, bleibt Spekulation.

In einem Messtischblatt von 1904 ist eine weitere Windmühle am Ende der damals noch weitgehend un bebauten Cröllwitzer Straße, der heutigen Stadtforststraße eingezeichnet.

Auch die danach herausgegebenen Adressbücher belegen die Existenz des Müllerhandwerkes durch Müllermeister Eduard Faust unter der Hausnummer 59. Am Ende des 19. Jahrhundert hatte Eduard Faust dort ein Grundstück, damals noch abseits von Dölau zum Bau eines Wohnhauses mit Nebengelaß und für die erwähnte Bockwindmühle erworben. Seit 1896 ist er als Eigentümer dieses Flurstückes erfasst.

Den Abriss dieser das Ortsbild von Dölau prägenden Mühle datiert Schultze-Galléra in seinen „Wanderungen durch den Saalkreis“ von 1913 bereits auf das Jahr 1912.

Mit der industriellen Entwicklung jener Zeit wurde die Erhaltung und Pflege einer Bockwindmühle offensichtlich zu teuer und damit unrentabel. Eduard Faust orientierte sich um und beendete den windabhängigen Mühlenbetrieb. Ab dem 1. Weltkrieg ist Eduard Faust, nunmehr unter der Hausnummer 81, als Motormühlen- und Dreschmaschinenbesitzer eingetragen. Mit einem Fuhrgeschäft sicherte er seine Existenz in diesen komplizierten wirtschaftlichen Jahren zusätzlich ab.

Der am 10.10.1850 geborene



Grabstein des Dölauer Müllermeisters Eduard Faust

und am 23.12.1932 verstorbene Eigentümer übergab sein Unternehmen an seinen am 26.10.1894 geborenen Sohn Kurt Faust. Dieser lässt am 01.10.1928 den Handwerksbetrieb auf seinen Namen bei der Handwerkskammer Halle umschreiben. Soweit die Angaben von Schultze-Galléra richtig sind, gab es bereits seit 1912 bei Familie Faust keine Mühle mehr. Da Kurt Faust ab 1932 auch nur mit seinem Fuhrgeschäft wirbt, ist zu vermuten, dass das eigentliche Müllerhandwerk längst aufgegeben worden ist. Das Ende seiner selbständigen Tätigkeit ist in den Archiven der Handwerkskammer auf den 31.12.1949 datiert.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle, dass auch der Schmiedemeister Willy Reinhardt in der jetzigen Salzmünder Straße 83 eine Motormühle besaß. Bis zu dessen Betriebsschließung im Jahr 1973 ließen Kleintierhalter selbst angebautes oder erworbenes Getreide als Zuschlag für Futterzwecke hier mahlen. Die Mühle in Lettin hat nach 1945 als Elektromühle Mehl und bis 1990 Schrot gemahlen und steht heute noch. **BW**

# Einschulungen in Dörlau meist mit Zuckertüte

Die ältesten Belege für Schul-, Zucker- oder Ostertüten zum Schulbeginn stammen aus dem 19. Jahrhundert aus Thüringen und Sachsen. In vielen Gebieten Westdeutschlands wurde dieser Brauch erst lange nach dem 2. Weltkrieg populär. Heute noch ist dort der erste Schultag mitten in der Woche und wird nicht so groß gefeiert wie in Ostdeutschland.



Auf den Bericht von Sonja Müller in der letzten Neuen Dörlauer Zeitung über ihre Einschulung zu Ostern 1935 in die Volksschule Dörlau schickten uns weitere Dörlauer Erinnerungen und Fotos von den Einschulungen in ihren Familien aus den vergangenen 100 Jahren.

## Zuckertüte im Krieg Brigitte Seifert

Als ich eingeschult wurde, begann das neue Schuljahr bereits nach den Sommerferien. Und so ging ich im September 1944 stolz mit meinem Lederranzen an der Hand meiner Mutti in Dörlau erstmals zur Schule. Zur Einschulung auf dem Schulhof waren fast nur Mütter, denn die Väter waren im Krieg, auch mein Vati war auswärts. Obwohl die Versorgungslage nach fünf Kriegsjahren auf allen Gebieten sehr angespannt war, hatte meine Mama für mich ein neues Kleid genäht, für neue Schleifen in meinen blonden Zöpfen gesorgt und für mich eine kleine Zuckertüte parat. Ein bzw. vier Jahre zuvor war es bei den Einschulungen meiner beiden Schwestern noch viel

leichter gewesen, die Zuckertüten zu füllen. Es gab in meiner Klasse aber auch Kinder, bei denen waren Mohrrüben und Kartoffeln und nur ein paar selbst gebackene Plätzchen oder ganz wenige Süßigkeiten, die von den Zuckermarken eingespart werden mussten, in den Tüten. Einige der Schulanfänger aus Familien, die straßenweise aus Köln, Aachen und Krefeld wegen



der dortigen Bombenschäden nach Dörlau evakuiert worden waren, bekamen gar keine Zuckertüte. Für diese Familien war es schon schwer genug, das nötige Schulmaterial zu besorgen. Da wir am Anfang das Schreiben noch auf einer Schiefertafel, die in unserem Ranzen steckte, lernten, hing auch bei mir das Schwämmchen zum Abwischen und der Lappen zum Nachrocknen lustig außen am Ranzen. Eine Einsegnung in der Kirche zum Schulanfang gab es bei uns nicht. Unterrichtet wurden wir vor allem von Lehrerinnen, da die Männer alle im Krieg waren. Unsere erste Schulstunde begann dennoch sehr patriotisch und wir wurden mit „Heil Hitler“ begrüßt. Entsprechend streng war auch der Schulalltag, der aber immer öfter durch Fliegeralarm unterbrochen wurde. Da es keinen Luftschutzkeller in der Schule gab, mussten wir dann ganz schnell nach Hause laufen. Oft kam uns drei Schwestern schon unsere Mutti entgegen und wir suchten in unserem Keller Schutz. Wenn dann die auf einem Holzturm auf dem Recke-

berg neben dem Heidebahnhof montierten Scheinwerfer auf die in Richtung Leuna und Buna fliegenden Flugzeuge zielten und die Flakbatterie in Lettin zu schießen begann, war das immer sehr beängstigend. Richtig Angst hatten wir, als direkt über unserem Haus in den Wacholdern am 21. März 1945 nachts eine Fliegerbombe im Dörlauer Krankenhaus einschlug,



da nämlich die Gefahr bestand, dass der Brand sich auf den Wald ausdehnt und unser Haus erreicht. Da haben wir mit unserer Oma aus Halle, die gerade zu Besuch war, nur noch gebetet und geweint. Mein erstes Schuljahr war das letzte Kriegsjahr bei sich ständig verschlechternder Versorgungslage. Durch eigenes Vieh, Garten und viel Eigeninitiative sorgte meine Mutti mit unserer tatkräftigen Hilfe aber für ausreichend Nahrung. Dennoch war nicht an jedem Tag etwas in den Brottaschen von uns Geschwistern. Wenn es in der Schule später dunkle Brötchen gab, haben wir die uns über den ganzen Tag eingeteilt. Das Schuljahr endete im April 1945, als die Amerikaner in Dörlau einzogen und die Schule für die vielen Flüchtlinge als Notquartier benötigt wurde. Erst mit Befehl der sowjetischen Besatzungsmacht begann am 1. Oktober 1945 in Dörlau wieder der Unterricht in anfangs völlig überfüllten Klassen. Aber es war Frieden und unsere Lehrer, vor allem Neulehrer, gaben sich große Mühe, uns über das Kriegstrauma

zu helfen und solides Wissen zu vermitteln. Meine in schwerer Zeit erhaltene kleine Zuckertüte habe ich mehrere Jahre aufgehoben.

## Ohne Zuckertüte

### Ingrid Helling

Meine Familie stammte aus dem Sudetenland und wurde nach der Umsiedlung zunächst in einem Sammellager in Mecklenburg



untergebracht. Obwohl ich erst 5 Jahre alt war, wurde ich 1946 dort eingeschult, allerdings ohne Zuckertüte. Im Lager war einfach keine Zuckertüte aufzutreiben. Kurz danach erhielt meine Familie die Zuweisung nach Dörlau und ich wollte hier weiter zur Schule gehen, wurde jedoch zunächst abgelehnt, da ich zu klein und die Klasse voll war. Meine Lehrerin hatte jedoch Mitleid, und so wurde ich die Klassenkameradin von vielen anderen Flüchtlingskindern wie Renate Kabus, heute Sobe, deren Mutti in Dörlau allerdings für die Einschulung ihrer Tochter eine Zuckertüte organisieren konnte. Auch in dieser Klasse und der von Ursula Ritschke, heute Koberstein, die 1945 eingeschult wurde, gab es Flüchtlingskinder ohne Zuckertüte. Meine Schwester Christa Bittner, heute Keith, erhielt zu ihrer Einschulung nicht nur eine Zuckertüte, sondern auch ein Einschulungsfoto beim Fotografieren. Inzwischen habe ich seit einem dreiviertel Jahrhundert Einschulungen in Dörlau erlebt. Allein zu meiner Familie gehören vier

Kinder, 9 Enkel und inzwischen auch 14 Urenkel. Zunächst durch ein Schulgesetz gleich nach dem Krieg und dann das Bildungsgesetz von 1965 wurde in der ganzen DDR einheitlich der Schuljahresbeginn auf den 1. September oder den darauffolgenden Montag festgelegt. Damit verbunden lag der Einschulungstermin immer auf dem folgenden Sonnabend. Auch wenn der Sonnabend in der DDR erst 1966 aller 14 Tage und ab 1967 stets arbeitsfrei war, bot



sich am Wochenende für viele Verwandte die Gelegenheit, den ABC-Schützen auf seinem ersten Schulweg zu begleiten. Das allein sorgte schon dafür, dass es dann auch meist mehrere Zuckertüten gab. Bei den Einschulungen unserer Kinder in den 1970er Jahren ging meist ein Zuckertütenfest der großen Gruppe im Kindergarten voraus, für das der Hausmeister einen Zuckertütenbaum gebastelt hatte. Ansonsten gingen unsere Kinder zwar festlich, aber in schultauglicher Kleidung mit einem Lederranzen und Brottasche am ersten Tag zur Schule. Die Ranzen waren äußerlich nicht mehr für Jungen und Mädchen zu unterscheiden (Mädchen hatten früher eine nur bis zur Hälfte reichende Klappe, die über zwei sich kreuzende Riemen festgehalten wurde, beim Knabenranzen reichte diese Klappe über die ganze Frontseite bis unten und wurde durch zwei Schnallen geschlossen), dafür ähnelte ihre Form mit mehreren Fächern und einem Traggriff nun eher der klassischen Aktentasche. Bei unseren Enkeln

nach der Wende hatten sich bei den Ranzen eher die Rucksackform und künstliche Materialien in bunten Farben durchgesetzt. Aktuell sind die durchgestylten Ranzenmodelle meiner Urenkel in einem Preissegment, das mich erstaunen lässt. Dafür gehören farblich und gestalterisch passende Federmappen, Brotbüchsen, Trinkflaschen und Sporttaschen dazu, die zu DDR-Zeiten noch als einfache Turnbeutel von den Muttis oder Omas aus Stoffresten



selbst genäht wurden. Da sich die Größe der Zuckertüten nicht mehr steigern ließ, soll der Schulanfänger sie noch selber tragen können, ist es nun heute keine Seltenheit mehr, wenn ein ABC-Schütze ein ganzes Dutzend davon bekommt. In den letzten beiden Jahren wurden in Dörlau wieder jeweils zwei erste Klassen eingeschult. Auf den Klassenfotos sind inzwischen Mädchen mit langen Kleidern, lackierten Fingernägeln und Silbersandalen zu sehen. Die Jungen tragen teilweise Schlips, Fliege oder sogar Hut. Die Feierlichkeiten in den Familien scheinen auch sehr aufwändig auszufallen. Im letzten Jahr waren am Abend des Einschulungstages allein in Dörlau drei Feuerwerke zu sehen. Da wird es schwierig werden, das zum Schulabschluss, dem Ausbildungsende, zur Hochzeit oder bei anderen Höhepunkten im Leben noch zu toppen.

### Versteckte Zuckertüte Gisela Wissenbach

Meine Schwester wurde 1953 in Ammendorf eingeschult. Oft

erzählte meine Mutter, wie ihre Tochter immer unruhiger wurde, je mehr sie sich der Schule näherte, da bei anderen Kindern die Väter die Zuckertüte trugen, in ihrer Familie aber keine zu sehen war. Erst nach der feierlichen Einschulung wurde ihr die Zuckertüte übergeben, die bis dahin neben mir im Kinderwagen lag. Ich war erst wenige Wochen alt und zeigte weder an der Tüte, noch am Inhalt Interesse. Das war bei meiner Einschulung 1960 in Berlin anders.



Auch ich befürchtete aber, keine Zuckertüte zu bekommen. Meine Schwester war in der Schule, mein Vati musste arbeiten, so ging ich mit meiner Mutti und meiner Oma das erste Mal den Weg zur Schule. Eine Zuckertüte war nicht dabei. Alle 42 Kinder meiner Klasse und noch ein paar Erwachsene wurden in den Klassenraum gebeten. Dort stand ein Bäumchen mit 42 kleinen Zuckertüten. Auch ich durfte mir eine mit drei oder vier Bonbons „abpflücken“ und hatte dabei gar nicht gemerkt, dass nur meine Oma mit im Klassenraum war. Meine Mutti ist inzwischen nach Hause gerannt und erwartete mich nach unserer ersten Schulstunde mit einer großen Zuckertüte vor der Schule. Damit wollten wir zu einem Fotografen gehen, denn ein ordentliches Einschulungsfoto gehörte damals dazu. Entgegen dem Rat meiner Mutti bestand ich drauf, die Tüte selbst zu tragen, stolperte prompt und fiel hin, so dass die Spitze der Zuckertüte einen Knick und mein Knie eine Schürfwunde abbekamen. Beides kann man auf dem Foto noch er-

kennen. Am Nachmittag wurde in der Familie und mit Bekannten Kaffee getrunken und ich durfte meine vor allem mit Süßigkeiten gefüllte Zuckertüte aufmachen. Es blieb in meiner Klasse nicht lange bei 42 Schülern. Die Zahl reduzierte sich in den nächsten Wochen erheblich, da immer mehr Familien über die offene Grenze in Berlin die DDR verließen. Bei meinem Sohn, der 1986 in Luan-da eingeschult wurde, gab es auch nur eine Zuckertüte, die aber offen



mit zur Botschaftsschule transportiert wurde, dann nach dem Familienfoto schnellstmöglich aus der Sonne nach Hause musste, da die Schokolade bereits zu schmelzen begann. Meine Enkel dagegen erhielten zu ihrer Einschulung in Düsseldorf gleich mehrere Zuckertüten. Die große von den Eltern wurde direkt in der Schule übergeben und war individuell mit Motiven des vorher bekanntgegebenen Klassenmaskottchens gestaltet. Die Schüler der Walklasse konkurrierten auf dem Schulhof so mit ihren Plüschwalen, Meeresthemen und anderen Aufklebern. Von uns bekam unser Enkel, da Corona bedingt 2020 lange nicht klar war, ob auch Großeltern zur Einschulung zugelassen werden, eine posttaugliche selbstgebastelte Holzzuckertüte mit zwei Packungen Hallorenkugeln in der Spitze und einer Fotobuch-Fibel im A4-Format. Vielleicht bleibt diese Tüte bis zum Schulabschluss erhalten und kann dann mit einem Fotobuch über die Schulzeit neu gefüllt von den Eltern wieder übergeben werden. (siehe Seite 10)

# Heimatsforscher unserer Gegend

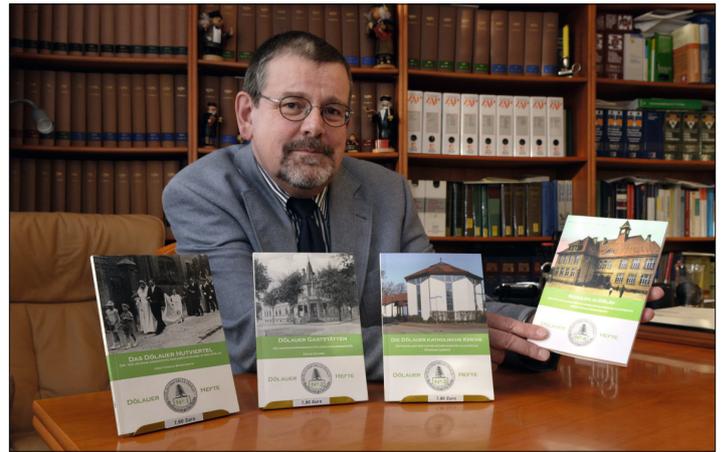
## Teil 4: Dölauer Chronisten

Weder in der Epoche des intensiven Bergbaus nach Kohle und Kaolin im 18. und 19. Jahrhundert, noch während der Hochzeit Dölau als Ausflugsziel der Hallenser mit fünf großen Ausflugsraststätten zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden sich in Dölau selbst Chronisten. Erst unter dem langjährigen Bürgermeister Julich erfolgte im „Heide-Boten“ Nr. 44 der Aufruf an die Bevölkerung: „Material für die Ortschronik! Ich bin dabei, eine Chronik unseres Ortes aufzustellen. Da Material hierzu fast gar nicht vorhanden ist, bitte ich die Einwohner, mir alles in ihrem Besitz befindliche Bild- und Schriftwerk der Vergangenheit unseres Heimatortes zur Verfügung zu stellen. Dölau, den 27. Oktober 1937. Der Bürgermeister: Julich.“ Der Dölauer Kunstmaler Karl Werner (1892 – 1963) fertigte hierfür in einheitlichem Format Grafiken von markanten Orten in Dölau, von denen einige erhalten geblieben sind. Offenbar gab es auch bereits erste Textentwürfe, als zum Kriegsende der NS-belastete Aktenbestand der

de, sind möglicherweise auch die in einigen Quellen erwähnten Chroniken der ältesten Dölauer Gaststätte „Amtsschänke“ aus dem 17. Jahrhundert und des Männergesangsvereins „Dölauer Liedertafel“ bzw. des „Heidekruges“ verloren gegangen. Die Materialsammlung zur Ortschronik konnte der 1932 in Dölau geborene Lehrmeister Dieter Schmeil von seiner Cousine, die vormals in der Ortsverwaltung tätig war, übernehmen und legte zusammen mit Zeitungsartikeln aus der „Freiheit“ damit die Grundlage für seine um eigene Erinnerungen und nach der Wende entstandenen eigenen Fotos ergänzte „Chronik Dölau“, die er in den 1990er Jahren am eigenen Computer zusammenstellte und in wenigen Exemplaren drucken und binden ließ. In ähnlichem Umfang, allerdings im A4-Format und nur mit Ringheftung, entstanden Dokumentensammlungen und Erlebnisberichte des Zahntechnikermeisters und Nachfahren der Betreiber des „Heideschlösschens“ Dieter Zukunft (1928 –

zum 100. Jubiläum der Neuen Schule ebenfalls im A4-Format eine Bilderchronik der Dölauer Schule herausgegeben. Parallel dazu entstand von dem 1955 in Halle geborenen Rechtsanwalt Dr. Jörg-Thomas Wissenbach eine gedruckte und gebundene Straßenchronik in gleicher Grö-

Zustimmung. Dr. Wissenbach, der die Texte der meisten Hefte verfasste, konnte aber auch zu speziellen Themen ausgewiesene Fachleute als Autoren gewinnen, so Prof. Dr. Eckhard Oelke, der die Bergbaugeschichte Dölau sehr aufwändig recherchierte und fachkundig darstellte. Der



Dr. Jörg-Thomas Wissenbach, Foto: Thomas Meinicke 2013

ße aus Anlass des 100. Jahrestages seines 1910 erbauten und 1993 erworbenen Hauses in der Franz-Mehring-Straße 24. Bei der Suche nach Bildmaterial und Dokumenten zur Entwicklung dieser, das alte Kopftuchviertel mit dem ab 1900 am Heiderand entstandenen Hutviertel verbindenden Kirchstraße ist er bei Nachbarn und vielen Dölauern auf so großes Interesse gestoßen, dass er begann, die Dölauer Geschichte systematisch zu dokumentieren und zwar gestützt auf umfangreiche Quellenstudien in verschiedenen Archiven, aber auch mit Hilfe der noch lebenden Zeitzeugen. Als der Versuch der Gründung eines Heimatvereins fehlschlug, entwickelte er die Konzeption der Dölauer Hefte im A5-Format, gedruckt im Verlag und Druckerei Schäfer, die, ab 2012 jeweils im Frühjahr und Herbst für Einzelthemen und von verschiedenen Autoren verfasst, erscheinen sollten. Jedes Heft wurde in zwei Lichtbildervorträgen in themenbezogener Form vorgestellt. Das stieß vor allem bei älteren Dölauern auf breite

ehemalige Chefarzt am Dölauer Krankenhaus Dr. Christian Richter hat die Geschichte dieser Einrichtung und ihrer wichtigsten Repräsentanten aus eigenem Erleben, aber auch gestützt auf umfangreiches Quellenstudium dargestellt. Der Sohn des ersten Dölauer Pfarrers nach Wiedererlangung der Eigenständigkeit der Kirchengemeinde 1935, Oberstudiendirektor Jürgen Mertens hat die in zahlreichen Archiven verstreuten Materialien zur Kirchengeschichte aufgearbeitet und dokumentiert. Das Heft zur Geschichte der katholischen Kirche basierte auf einer handschriftlichen Chronik, die in der dortigen Kuratie zu DDR-Zeiten über Jahrzehnte geführt wurde. Mit dem Historiker Dr. Walter Müller wurde ein kompetenter Co-Autor zur Vereinsgeschichte von Dölau gefunden, so dass erstmals für eine Gemeinde umfassend diese verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Lebens von den Anfängen bis zur Gegenwart dargestellt werden konnten. Und schließlich hat der Geograph Prof. Dr. Günther



Dieter Schmeil, Foto aus seiner Chronik Dölau, Ausgabe 2010

Ortsverwaltung vernichtet wurde, soweit er nicht bereits beim Regierungspräsidium in Merseburg lag und dort in das heutige Staatsarchiv übergegangen ist. Bei dieser Aktenvernichtung, die dann mit der Eingemeindung von Dölau in die Stadt Halle 1950 nochmals wiederholt wur-

de, speziell zur Zeit von 1935 bis 1943 sowie durch den Geschichtslehrer Hans-Dieter Marr (geboren 1931) zu ganz unterschiedlichen Themen der Ortsgeschichte und der eigenen Familie. Der Vorsitzende des 1996 gegründeten Schulfördervereins Jörg-Peter Borkowski hat 2010

Schönfelder die einstige gewerbliche und industrielle Wirtschaft seines Heimatortes mit bisher nicht erschlossenen Quellen belegt sowie gleichfalls in ihrem regional-räumlichen und zeithistorischen Bezug dargestellt. Von Dr. Wissenbach, der schon die an alle Döläuer verteilten Festzeitungen zum 100. Gründungsjubiläum der Freiwilligen Feuerwehr und zum 30. des Carneval-Clubs Döläu verfasst hatte, stammen auch die eigentlich nicht mehr geplanten Döläuer Hefte Nr. 13 zu in Döläu praktizierenden Ärzten und Nr. 14 als Festschrift zur Einweihung des neuen Gerätehauses der Feuerwehr. Weitere lokalgeschichtliche Beiträge von verschiedenen Autoren sollten danach wieder regelmäßig im März und Oktober eines jeden Jahres beginnend ab 2018 in der Döläuer Zeitung erscheinen. Nach der Absage durch den gewerblich arbeitenden Medien- und Kunstverlag Gabriele Bräunig nach vier Jahren wird die „Neue Döläuer Zeitung – Beiträge zur Lokalgeschichte“ ab März 2022 nun durch Dr. Wissenbach und Prof. Dr. Schönfelder ohne Werbeteil ehrenamtlich herausgegeben. Herr Bernd Wolfermann organisiert die digitale Verbreitung von Artikeln zur Ortsgeschichte über seine Internetseite [www.halle-dolau.de](http://www.halle-dolau.de). **Dr. Rolf Diemann**

## Döläuer Schulranzengeschichte

Ranzen als auf dem Rücken zu tragende Schultaschen haben sich seit den Gründerjahren in Deutschland durchgesetzt. Vorbild war der Tornister der Soldaten, ein aus Tannenholz gefertigtes Holzgestell, das mit Segeltuch oder Fellen bespannt und mit dünnen Riemen getragen wurde. Diese anfangs selbst gebauten Tornister sollten vor allem die teuren Schulmaterialien auf den oft langen Schulwegen schützen. Mit der Durchsetzung der Schulpflicht in Deutschland 1919 wurde diese praktische Schultasche in rechteckiger Form vorwiegend aus schwerem Leder gefertigt und der Lederranzen für Jungen hatte eine lange Klappe, die unten mit zwei kurzen Riemchen geschlossen wurde. Bei den Mädchenranzen war die Klappe kurz und wurde mit zwei sich darüber kreuzenden Riemchen verschlossen. Generationen von Schülern nutzten die schweren, aber eben auch robusten Ranzen nicht nur zum Transport der Schulmaterialien, sondern auch als Sitz und im Winter zum Rodeln. In Döläu hatte Sattlermeister Wolfermann ständig mit der Reparatur dieser oft in den Familien mehrfach genutzten Ranzen zu tun. Auf dem Einschulungsfoto der Tochter

Hedemarie von Konditormeister Wilhelm Hartmann von 1953 hängen noch außen am Ranzen das Schwämmchen und der Lappen für die Schiefertafel. Das fiel kurz danach weg. In den 1970er Jahren erfolgten Veränderungen durch Verwendung farbiger Lederteile und Innen- wie Außentaschen bei Beibehaltung der eckigen Form.



*Diesen Mädchenranzen erhielt Doris Schildbach bei ihrer Einschulung 1935*

Nun wurde auch oft Kunstleder verwendet und die dünnen Tragegurte waren abnehmbar, so dass der Ranzen in höheren Schuljahren dank seines Griffes auch als Aktentasche benutzt werden konnte. Das Gewicht der Schulbücher und anderen Schulmaterialien nahm ständig zu, so dass es der preußischen Vorliebe für staatliche Regulierungen folgend ab den 1990er Jahren Vorgaben für Wasserdichtigkeit, Stabilität, Eigengewicht und Gurtbreite der nun überwiegend aus knallbun-

ten Kunstmaterialien gefertigten Ranzen mit Reflektoren gab. Durch Farbe und Bildmotive war nun auch wieder eine äußere Erkennbarkeit der Ranzen für Mädchen oder Jungen gegeben. Aktuell haben sich die ergonomischen Schultaschen durchgesetzt, die ähnlich wie beim Wanderrucksack das Gewicht weg von Schulter und Rücken der Kinder durch einen breiten Hüftgurt auf die Hüften verteilen. Die Bildmotive sind mit Klettverschluss nun austauschbar, so dass ein Ranzen dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasst werden kann. Mit passender Federmappe (abgeleitet vom hölzernen Federkasten für Griffel und mehrere Stahlschreibfedern plus Bleistift vor 100 Jahren), Turn- und Schwimmbeutel, Brotbüchse und Trinkflasche sind für solch ein Exemplar heute locker mehrere hundert Euro zu bezahlen und die Chance, diese Ranzen für ein weiteres Geschwisterkind zu nutzen, sind im Vergleich zu regelmäßig eingefetteten und nachgenähten Lederranzen deutlich geringer. In Düsseldorf werden derartige ausgeklügelte Modelle aber weiter Tornister, abgekürzt Torni oder einfach nur liebevoll „Toni“ genannt. **JTW**

## Preisausschreiben Nummer 11 und 12



Genau 98 alte Kinderbücher wurden angemeldet und die schönsten am 16.11.2023 im Waldhotel ausgestellt. Für das in sechs

Generationen in ihrer Familie gelesene Buch von August Kopisch „Die Heinzelmännchen“ erhielt Frau Dr. Ursula Langer

als 1. Preis persönlich von Frau Prof. Dr. Kohl deren Buch über die Kinder- und Jugendliteratur in der DDR überreicht. Den 2. Platz belegte Frau Angelika Grebenstein mit einem alten Häschenbuch, das ihr Großvater zu Ostern 1940 von der Westfront seiner Tochter mit einer Widmung nach Döläu geschickt hatte. Sie erhielt ebenso eine aktuelle Struwelpetriade aus dem Verlag Steinere Jungfrau wie Frau Renate Pforte für ihr Märchenbuch vom Cigaretten-Bilddienst Hamburg mit 100 hochwertigen Einklebebildern, das sie von der befreundeten Familie Hans Marr geschenkt bekommen hatte. Nach dem Vortrag von Frau Prof. Kohl

haben fünf Döläuer Kinderbuchklassiker und die daran geknüpften Erinnerungen in ihren Familien vorgestellt.

Beim 12. Preisausschreiben wird das älteste Lexikon oder die älteste Enzyklopädie in Döläu gesucht. Bitte melden Sie Ihre Exemplare bis Ende März 2024 bei Dr. Wissenbach in der Franz-Mehring-Straße 24 oder unter [ra-wissenbach@t-online.de](mailto:ra-wissenbach@t-online.de) an. Die Auswertungsveranstaltung mit einem Vortrag von Prof. Dr. Schönfelder über die Geschichte der Lexika und deren Bedeutung heute findet am 25. April 2024 um 18.00 Uhr in der Katholischen Kirche in der Littenstraße statt.

**JTW**

# Die Fäkalienentsorgung in den letzten 100 Jahren

## Berichte eines alten Dölauers

Schwimmbadpläne für den Schulneubau in Dörlau nach 1900 scheiterten ebenso an der fehlenden Kanalisation wie die für das Freibad am Heiderand zwischen den Weltkriegen. Das projektierte Klärwerk wurde nie errichtet. In

War diese fast voll, konnte aber noch nicht entsorgt werden, dann streute man Weißkalk oder auch Chlor darauf. Das nahm vor allem im Sommer den enormen Geruch etwas weg. In Mehrfamilienhäusern gab es über dieser Grube oft

an die Möbel!“ Wir aber machten schnell, dass wir wegkamen. Ein solch delikater Transport stand zweimal im Jahr an. Es ist mir im Nachhinein nicht mehr vorstellbar, wie die Toilettennutzung bei teils vielen Bewohnern der

Panse aus Passendorf, im Volksmund „Sch...ßpanse“ genannt. Sie kam mit einem von Pferden gezogenen Jauchewagen, legte einen dicken Saugschlauch in die Grube und pumpte diese mit einer handgetriebenen Schwengelpumpe leer. Ein Teil der Abwässer wurde jedoch auch in das verzweigte Grabensystem von Dörlau geleitet. Eigentlich durch Grundwasser vom Schenkberg gespeist, bedurfte es früher auch heftiger Regenfälle, um alles Eingeleitete über den Hechtgraben in Richtung Saale abfließen zu lassen.

*Hans-Dieter Marr*



*Abfuhr der Jauche mit dem Holzfass auf dem eisenbereiften Leiterwagen im Jahr 1917, die Frauen mit Sackschürzen bei dieser groben und schmutzigen Arbeit, Quelle: Heimatmuseum von Alfred Grönemeier*

den Teilen 2, 3 und 4 der „Dörlauer Traumschlösser“ in dieser Zeitung wurde darüber berichtet. Erst nach der Wende begann die Verlegung eines Schmutzwasserkanals und im Jahr 2022 wurden die letzten Straßenzüge angeschlossen. Vorher gab es selbst im Villenviertel Neu Dörlau am Heiderand, wo dank der verlegten Wasserleitung zumindest ein WC schon im Haus war, nur Fäkalienruben oder Mehrkammer-Kleinkläranlagen auf den Grundstücken. Typisch für Dörlau war im Kopftuchviertel die Außentoilette im Hof in Form eines kleinen Häuschens. Darin stand die „Kiste“. Man sagte auch, jemand sitzt auf der Kiste. Die hatte ein Loch in der Größe einer heutigen Klobrille. Lebten im Haus mehrere Kinder, dann gab es für diese eine kleine Kiste extra. Diese Klos waren eine Klasse besser als die sogenannten „Donnerbalken“, die es bei Großveranstaltungen und in Kasernen gab. Unter der Kiste war eine gemauerte Grube.

mehrere Abortzellen in einem Teil des Stalles. Für die Männer und Jungs wurde ein Wandstück im Stall mit Teer gestrichen mit einer Rinne darunter, die in den Garten führte, eine Vorform des Urinals. Auf diese Weise funktionierten die Toilettenanlagen auch in den großen Heidegaststätten und auch in der Schule. War nun die Grube voll, wurde sie mit einer großen Schöpfkelle entleert. Der Inhalt wurde meist in ein Fass gekippt, dann mit einem großen Handwagen auf die Äcker gefahren und dort verteilt. Ich erinnere mich, dass ich einmal mit meinem Großvater eine solche Fuhr durch die holprige Parkstraße, die heutige Hufelandstraße, zu unserem kleinen Acker gefahren habe. Plötzlich löste sich ein Fassbrett und der Inhalt lief auf die Straße. Es gab einen fürchterlichen Gestank. Am Fenster des Wohnhauses von Lehrer Möhring stand dessen blinder Enkel und rief: „Oma mach das Fenster zu, das stinkt so sehr, das zieht sonst

Häuser funktioniert hat. Im April 1945 waren in unserem Grundstück zu unserer Familie noch 12 US-Soldaten stationiert und alle mussten sich eine „Kiste“ teilen. Eines Nachts kam meine Tante zu mir und bat mich, ich solle dem mit MPi Wache schiebenden Soldaten sagen, dass sie mal über den Hof auf das Klo müsse. Derartige Vokabeln hatten wir aber in der Schule nicht gelernt. Da ergriff meine Tante die Initiative, nahm ein Stück Papier und wischte sich am Nachthemd ab. Der Ami verstand, lachte und führte Minna zum Häuschen, postierte sich davor und als Tante klopfte, führte er sie wieder zum Haus zurück. Tante Minna hat noch oft erzählt, dass dies ihr bester Klogang war, mit amerikanischer Bewachung. Als dann ab 1910 die Häuser an die Wasserleitung angeschlossen wurden, entstanden auch im Kopftuchviertel WC mit massiven Gruben. Das Auspumpen der nun deutlich größeren Fäkalienmengen übernahm jetzt die Firma

## Danke!

**Zu den Druckkosten dieser Ausgabe haben beigetragen:**

Dr. Monika Dette

Brunhilde Gaertner

Dieter Grof

Christine Kästner

Inge Meißner

Sonja Müller

Brigitte und Günter Seifert

Karl-Heinz Thate

Bernd Wolfermann

Beatrix und

Dr. Klaus Zimmermann

und anonyme Spender

**Wir sagen im Namen aller Dörlauer herzlichen Dank!**

**Bilder auf den Seiten 6 und 7, von links nach rechts**

Hildegard Hartmann 1918

Kurt Wolfermann 1929

Hans Picht 1932

Siegfried Wehnert 1943

Hedemarie Hartmann 1953

Thomas Grebenstein 1989

Lukas Wolter 2003

Hannah Löffler 2023

# Bilder von Karl Werner – Teil 1

## Impressionen von Dörlau und Umgebung im 20. Jahrhundert

Die Dörlauer Einwohnerschaft verdankt dem Malermeister Karl Werner (1892-1963), der über seine gewerbliche Tätigkeit hinaus als begeisterter Kunstmaler äußerst aktiv gewesen war, zahlrei-

lungen vorgestellt werden sollen. Die interessierte Leserschaft sei zugleich aufgerufen, das Dargebotene durch ihr Detailwissen zu bereichern, an Fakten und Tatsachen zu ergänzen oder gar den

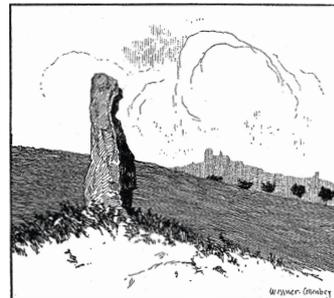


che Aquarelle, Federzeichnungen und Gemälde. Diese Werke zeigen vielerlei Elemente der Dörlauer Ortsstruktur und von Natur und Landschaft. Einige Stücke davon sind im Bestand des Halleschen Stadtarchivs. In manch einem Haushalt unserer Gegend befindet sich noch dieses oder jenes Werk aus der Hand von Karl Werner, angefertigt vielleicht gar als Auftragswerk. Der Malermeister kam 1928 mit seiner Ehefrau aus Halle (Saale) nach Dörlau und nahm in der Friedensstraße seinen Wohnsitz. Der Handwerksbetrieb war ab 1940 im Heideweg 15 zu finden. Um das vielseitige Schaffen des Dörlauer Handwerkers und bildenden Künstlers zu würdigen, fand im Jahr 2021 in der Katholischen Kirche in der Ortsmitte eine mehrmonatige Ausstellung mancher seiner Werke (zumeist als Kopie) statt. Die Retrospektive stieß auf großes Interesse der lokalen Bevölkerung. Schon zur Eröffnung wurden 100 Besucher gezählt. Hiermit soll eine Reihe von Beiträgen begonnen werden, in welcher einige von Karl Werners Darstel-

hier ausgebreiteten Inhalt richtig zu stellen.

Das Bild „Steinerne Jungfrau mit dem Blick zum Petersberg“ (Abbildung 1) – schon Schultze-Galléra verwies 1913 auf diesen Blickwinkel (Abbildung 2) – soll den ersten Beitrag bestimmen. Das Original befindet sich im Besitz von Frau Christine Kästner. Es wurde für ihren Vater, den Fleischermeister Jesemann, angefertigt. Das vom Maler signierte und mit der Jahreszahl 1940 versehene farbenfrohe Aquarell in den Abmessungen von nur ca. 19 cm x 19 cm offeriert dem Betrachter eine friedliche Situation. Man kann davon ausgehen, dass das Getreide auf dem kleinen Ackerstück im Vordergrund vor der Reife steht und vor dem, vielleicht im Gelände sitzenden und malenden Künstler, gelegen hat. Rings herum in Mitteleuropa herrschte dagegen verheerender „Blitzkrieg“. Zu dieser Zeit waren schon die über Dreißigjährigen zur Wehrmacht geholt worden. Der Verlauf der Folgejahre ist hoffentlich auch gegenwärtig noch hinreichend bekannt.

Die Bildmitte wird beherrscht von der heute noch bis nahezu 6 m aufragenden Skulptur des Tertiärquarzits, eines Verwitterungsprodukts aus magmatischem Gestein (Granitporphyr bzw. Rhyolith) des Rotliegend (Perm) der Vorzeit (260 Mio. Jahre zurück). Der lange Stein, in der ersten Topographischen Karte 1:25.000 des Jahres 1851 „Heiden-Stein“ genannt, ist ein sog. Menhir. Derartige Einzelsteine gehören zu den festen Bodendenkmalen als Zeugen der Erforschung schriftquellenloser bzw. -armer Epochen der Ur- und Frühgeschichte. Dieser Menhir wurde im Neolithikum von den Bewohnern an diesem Ort aufgerichtet und er fand als Kultstein (sog. Nagelstein) Verwendung. Schön zeigt sich auf dem Bilde seine obere Abplattung, die nach Süden geneigt ist und der Realität entspricht. Derartige Menhire, von denen es in der Umgebung, so im



„Die steinerne Jungfrau bei Dörlau“, Federzeichnung von Wessner-Collembey, Schwarz/weiß. Aus: Schultze-Galléra, Sigmund: Wanderungen durch den Saal-Kreis, Band 1. Halle (Saale) 1913, S. 97.

Halleschen Stadtwald und nordwestlich im Saale- und Salzlandkreis, mehrere gibt, sind vor allem in der Bretagne weit verbreitet. In der Jungsteinzeit symbolisierten derartige Steine Ahnen und dienten den Menschen als Ersatzleib und Sitz der Seele des Verstorbenen. Durch magische Riten, z.B. gezielte Einschläge von Nägeln, suchte man Kontakt zu ihnen, um deren Hilfe zu erbitten bzw. sie um Rat zu fragen. Im Nachklang der heidnischen Zeit nutzten bis ins 19. Jahrhundert die Prediger der umliegenden Ortschaften ab-

wechselnd die Gelegenheit, wohl einmal im Jahr am Fuße des Menhirs die Gemeinden zu versammeln und zu ihnen zu predigen. Im Volksmund ist selbstverständlich heute noch die Sage über den Stein, welche als Namensgeber für den einstigen Kultstein „Steinerne Jungfrau“ fungiert, nicht nur unter der Dörlauer Bevölkerung im Gedächtnis.

Linkerhand wird bis zum Bildrand die Horizontlinie des Porphyrhärtlings, des Petersbergs bzw. einst Lauterbergs geprägt. Zu sehen ist die Silhouette der romanischen Stiftskirche St. Peter, die dem Berg hernach den Namen gab, und das Augustiner-Chorherrenstift. Diese Monumente waren einst Grablege des Hauses Wettin. Dedo von Wettin ließ diese sakralen Bauten im 12. Jhd. ausführen. Unter seinem Bruder Konrad, seit 1123 Markgraf von Meißen und der Niederlausitz, sind sie vollendet worden. Bis ins 19. Jhd. dem ruinösen Verfall preisgegeben, wurden die Bauwerke von 1853 bis 1857 durchgreifend restaurativ wieder hergerichtet. Der geomorphologisch bedeutsame Zeugenberg alttertiärer Flächenbildung ragt von Norden her imposant auf. Die Anhöhe überragt die Fulneue um mehr als 175 m.

Schließlich sei, auf dieses Werner-Bild bezogen, noch auf einen gewissen Unfug verwiesen, welcher über Jahrzehnte über die Eigenschaft des halleschen Petersberges verbreitet wurde und heutigentags durchaus noch präsent zu sein scheint. Die „Schulweisheit“, dass der 250,4 m hohe Berg auf seiner Breitenlage bis zum Ural hin die höchste Erhebung sei, entspricht nicht der Wahrheit und ist „höchstens gut gelogen“. Wie immer in solchen Fällen hatten diejenigen, die solche Behauptungen in die Welt setzten, nicht die angemessenen (kartographischen) Quellen. Schon auf dem Gebiet des Nachbarlandes Polen und schließlich in der russischen Ebene befinden sich höhere Erhebungen. So messen bspw. die polnischen Piotrowska-Höhen 283 m ü. NN, die Mittelrussische Platte ragt bis zu 267 m auf und in der Oblast Saratow erreicht die höchste Erhebung der Wolgaplattform gar 306 m ü. NN. **GS**

# Die Artistenvilla in der Waldstraße 43

Aus der Serie Dölauer Villen - Teil 9



Foto: Silvio Kelz

Für die ab 1900 direkt am Heidestrand in Richtung Heidebahnhof entstehende Waldstraße wurden fast ausschließlich Villen mit klangvollen Namen im Adressbuch vermerkt. Bei dem direkt an die Eckvilla des späteren Hofjuweliers Steiger erbauten Hauses war das anders. Dort ist allerdings der Reitlehrer und offenbar als Zirkusartist tätige Attilo Zetti als Eigentümer eingetragen. Auch steht seine Sommerresidenz mit den beiden überdachten Holzbalkonen mit Blick zur Heide und der Fachwerkverblendung auf der Gartenseite beim repräsentativen Erscheinungsbild den Villen in der Nachbarschaft in nichts nach. Im Terrazoboden des Eingangs ist bis heute 1903 als Jahr der Fertigstellung zu lesen. Bis zum Tode von Attilo Zetti hat das Artistenehepaar das auch im Inneren mit einer geschwungenen Holzterrasse großzügig geschnittene Haus bewohnt. Etwa 1920 zog die Witwe nach Italien und lediglich das Dienstmädchen blieb in ihrer Dachkammer wohnen. Neuer Eigentümer wurde der

Privatmann Rudolf Schulz, der das Haus 1928 zum Anschluss an das Elektrizitätsnetz anmeldet, kurz darauf aber verstarb. Seine Witwe Auguste verzog mit der Tochter nach Berlin, musste aber beim Dölauer Gemeindevorsteher Jülich um Stundung der Hauszinssteuer bitten und übertrug das Haus schließlich an ihre Tochter Erna Schulz, die am 14.10.1941 das „Einfamilienhaus Hindenburgstraße 43“ für 25.000 RM an den Kaufmann Adolf Stein aus Halle verkaufte.

Dieser ließ 1942 in die Speisekammer des Erdgeschosses ein WC und in den oberen Flur ein Bad einbauen. Zur Miete wohnte bereits der Buchdruckereibesitzer Johannes Bergfeld mit weiteren Verwandten im Haus. Dessen Räumung hatte Adolf Stein vergeblich erst gerichtlich und dann über die NSDAP-Kreisleitung versucht. Der Konflikt dauerte nach dem 2. Weltkrieg an, als das Haus vorübergehend von der sowjetischen Militäradministration belegt war und die Eigentümer und Mieter nur Möbel

untergestellt lassen konnten. Im Mai 1946 gab Johannes Bergfeld seine Räume frei, aber außer der Witwe des inzwischen verstorbenen Adolf Stein, Gertrud Stein und deren Schwester Helene, die sich ein Zimmer mit Küche im Erdgeschoss und ein Zimmer im 1. Stock teilten, wurde die Umsiedlerin Bertha Dobersalske mit ihren drei Kindern sowie die Lehrerin Hildegard Moder im Haus einquartiert. Als Frau Moder 1950 zu ihrem Mann Dr. Appel in die Nachbarvilla zog, erhielten meine Mutter und ich das kleine Zimmer im 1. Stock sowie die Dienstmädchenkammer zur Küchennutzung. Allerdings gab es keinen Wasseranschluss. Wasser holten wir uns im Bad, das wir uns mit den beiden Damen teilten. Später wurde den alten Damen noch das Zimmer im Erdgeschoss entzogen, so dass sie ständig zwischen Küche und Wohnung die Treppe benutzen mussten, obgleich sie schon etwa 80 Jahre alt waren. 1961 starb Gertrud Stein und das Erbe ging an ihre Schwester Helene. Wir kümmerten uns um sie und

das Haus. 1966 wollte sie in ein Heim gehen und das Haus verkaufen. Meinem Mann und mir fehlten die finanziellen Mittel, so dass ein Dölauer Handwerksmeister für seine älteste Tochter die Immobilie erwerben wollte. Der Kaufvertrag konnte aber nicht vollzogen werden, da in der DDR Immobilienerwerb nur für den Eigenbedarf möglich war. So bat nun Helene uns, wir sollten doch das Haus übernehmen und den Kaufpreis in Raten zahlen. Nach langem Überlegen, da doch umfangreiche Reparaturarbeiten anstanden, das Haus für unsere Familie aber zur Heimat geworden war, stellten wir den Wartburg-Kauf zurück und erwarben 1967 das Haus in der Otto-Kanning-Straße 43. Ein Jahr später verstarb Helene und wir einigten uns mit den westdeutschen Erben. 1972 wurde der Antrag meines Mannes Dr. Hans-Joachim Sobe zum Bau einer Garage an der Grundstücksgrenze genehmigt und es ist uns trotz aller Materialprobleme gelungen, das Haus Stück für Stück zu renovieren. Nach der Wende ließen wir das Dach erneuern, neue Fenster, eine moderne Heizung und ein neues Bad einbauen. 60 Jahre haben wir in unserem Haus mit dem schönen Garten glücklich gelebt. Als mein Mann 2010 verstarb, endete diese schöne Zeit. Ich wollte die erneut angefallenen Renovierungsarbeiten allein nicht mehr auf mich nehmen, so dass ich mich im Jahr 2011 entschlossen habe, alles zu verkaufen und in eine kleine Wohnung zu ziehen. Prof. Schutkowski und seine Frau zeigen als neue Eigentümer viel Geschick, die pflegeaufwändige Holzkonstruktion und damit den vom Erbauer vorgegebenen und durch zahlreiche Nachnutzer bewahrten Charme des Hauses zu erhalten.

*Renate Sobe*

*Danke!*

Die Druckkosten dieser Seite hat Frau Dr. Anneliese Reichmann übernommen. Vielen Dank!